

## Projekt Wein- und Seidenstraße

### 葡萄酒与丝绸之路考察项目

Mai – September 2008

#### 4. Mitteilung aus Teheran, Iran

(16. Juni 2008)



Sevan-See, Armenien



Kreuzsteine, Armenien



Kloster Noravank, Armenien



Oromieh-Salzsee, Iran



Takhte Soleyman, Iran

Nach dem Abschied von Yerevan erwarteten uns in Südarmenien noch landschaftliche und kulturelle Höhepunkte: der auf 1900 Meter liegende Sevan-See mit uralten Klöstern, Grab- und Kreuzsteinen und bronzezeitlichen Spuren, der kleine, für seinen einzigartigen Rotwein gleichen Namens berühmte Ort Areni, das einsam im Gebirge liegende Kloster Noravank mit Fundamenten aus dem 4. Jahrhundert – unsere bisher eindrucksvollste Übernachtung unter dem Patronat des dortigen Priesters – und verlassene Regionen im Grenzgebiet zu Berg-Karabach.

Am späten Nachmittag des 6. Juni überquerten wir die nur 35 km lange armenisch-iranische Grenze, die durch den Grenzfluss Aras markiert ist – dort, wo Südarmenien zwischen den beiden Krisenterritorien Azerbaidjans förmlich eingeklemmt ist. Über Stunden fuhren wir durch eine wilde, immer karger werdende, gleichwohl in allen Pastellfarben schimmernde Berglandschaft. Die Ein- und Ausreiseformalitäten für uns und unsere Wohnmobile nahmen mehr als drei Stunden in Anspruch, jedoch mit unerwartet freundlichem Empfang auf iranischer Seite, der die wochenlangen und frustrierenden Prozeduren beim iranischen Konsulat in Frankfurt vergessen ließ. "Alman" ist im Iran eine Zauberformel, die Sympathie und Türen öffnet.

Das Ende der immer wieder mit Schlaglöchern aufwartenden Europastrasse an der armenischen Grenze und die Überquerung des Aras bedeuteten nun also den zweifelsfreien und endgültigen Eintritt nach Asien. Der konzentrierte LKW-Verkehr war zugleich ein Zeichen der Bedeutung dieses Grenzüberganges für den stark zunehmenden armenisch-iranischen Handel, eine eigenartige Liaison, die sich zwischen dem ältesten christlichen Staatsgebilde der Welt und der fundamentalistischen islamischen Republik neuerdings anbahnt – vielleicht spielt hier die historische Erinnerung an die vielen tausend armenischen Kunsthandwerker im Iran eine Rolle, die unter Schah Abbas I. unter anderem in Esfahan die schönsten Bauwerke Irans schufen, oder auch die gemeinsame indogermanische Wurzel, die etwa gegenüber "Alman" im Zusammenhang mit einem zunehmenden nationalen Selbstbewusstsein in Iran wieder beschworen wird (der Begriff "arisch", von dem sich ja "Iran" ableitet, wird hier durchaus positiv assoziiert). Das auf iranischer Seite direkt am Aras gelegene und aus frühchristlicher Zeit stammende armenische Kloster St. Stephanos ist auch heute noch ein beredtes Zeugnis dafür, dass trotz der islamistischen Zerstörungswellen vergangener Epochen auch gegenseitige Toleranz und Respekt nie verloren gingen und gemeinsames Erbe mit Sorgfalt gepflegt wird.

Die ersten Tage im Nordwesten Irans waren geprägt von unvergesslichen Eindrücken abwechslungsreicher Landschaften, von Begegnungen mit der Landbevölkerung in abgeschiedenen und um ihr Überleben kämpfenden Lehmdörfern, einer Übernachtung am Orumieh-See, dessen außerordentlicher Salzgehalt eine nahezu tote Umwelt mit bizarren Gestaden geschaffen hat, und von den kuriosen Bergseen um das zweieinhalbtausendjährige, vormals zoroastrische Heiligtum Takhteh Soleyman (seit 2003 Weltkulturerbe), die durch Sinterbildung auf bis zu 100 Meter Höhe gewachsen sind, und vom Ort Soltaniyeh, der im 14. Jahrhundert für einige Jahrzehnte Hauptstadt des mongolisch-persischen Ilkahnats war, wovon heute neben einigen Ausgrabungsresten vor allem das monumentale Grabmonument des Herrschers Oljeitu kündet, das annähernd die Dimensionen der Hagia Sofia erreicht. Hier offenbart sich in besonderer Weise der selektive Umgang der islamischen Republik mit seiner Vergangenheit: Das zu Zeiten des Schahs errichtete Gerüst, welches das vom Zerfall bedrohte Monument stützt, steht noch immer wie vor Jahrzehnten, und es gibt seither keine nennenswerten Fortschritte bei den Restaurierungsarbeiten.

Besorgten Ratschlägen folgend, den Grossraum Teheran mit dem eigenen Fahrzeug zu meiden, ließen wir nach einigen Ruhetagen bei den Verwandten meiner Frau Zahra unser Wohnmobil in der Kleinstadt Abhar, mehr als 200 km westlich von Teheran, zurück und fuhren am 14. Juni mit einem Linienbus in die iranische Hauptstadt – einem Moloch von über 20 Millionen Einwohnern und kilometerlangen Avenues und Stadtautobahnen, tagtäglich versinkend im Sommersmog, so dass sogar die nahen, schneebedeckten Gipfel des Elburs-Gebirges kaum noch zu sehen sind. Davor verabschiedeten wir uns nach Wochen gemeinsamer Reiseabenteuer von unseren Freunden Christiane und Herbert, die in der verbliebenen Zeit bis Mitte Juli mit ihrem Wohnmobil noch den südlichen Iran entdecken wollten, um dann über die Türkei die Heimreise anzutreten.

Der gestrige Besuch an der hiesigen chinesischen Botschaft war in zweierlei Hinsicht erfolglos. Erstens erfuhren wir erst vor Ort, dass für die Beantragung des chinesischen Visums seitens der iranischen Behörden eine offizielle Einladung der chinesischen Seite verlangt wird, was auch uns als deutsche Staatsbürger betrifft und weshalb wir uns entschlossen, die Visa in Tashkent oder später zu beantragen. Zweitens musste der Kulturreferent der Botschaft wegen eines chinesischen Delegationsbesuches unsere Verabredung kurzfristig absagen, bei der ich Hintergründe über neuere Entwicklungen der chinesisch-iranischen Kulturbeziehungen und die Gründe für das bisherige Fehlen jeglicher Ausbildung in chinesischer Sprache und Kultur in Iran – eine Kuriosum angesichts der Jahrzehnte alten Freundschaftsbeziehungen – in Erfahrung zu bringen hoffte.

Aufschlussreich war jedoch das Gespräch mit dem Dekan der Fremdsprachenfakultät der Universität Teheran, Dr. Marandi, gestern Nachmittag. Seit Jahren sind Bemühungen an dieser Universität im Gange, ein entsprechendes Studienfach einzurichten, die nunmehr in erste konkrete Realisierungsschritte mündeten. Zunächst wird in zwei bis drei Wochen das schon seit Ende 2007 und in Zusammenarbeit mit der Universität Yunnan projektierte Konfuzius-Institut auf dem hiesigen Campus eingeweiht. Es werden dann erstmals zwei Professoren aus China erwartet, die hier chinesische Sprache und Kultur unterrichten werden. Zudem sind in naher Zukunft entsprechende Studienprogramme sowohl an der Faculty of Foreign Languages als auch an der Faculty of World Studies geplant, im ersteren Fall mehr für die Sprachausbildung, im letzteren für die kulturwissenschaftliche Ausrichtung. Zurzeit befinden sich mehrere Dutzend Studierende der Universität Teheran an chinesischen Hochschulen. Beliebte Spezialisierungen sind Literatur, Kunst, Politik und auch traditionelle Medizin, deren philosophische Konzepte in Iran und China seit Jahrtausenden bemerkenswerte Gemeinsamkeiten aufweisen.

Da China jüngst zum wichtigsten Handelspartner Irans avancierte – die Teheraner U-Bahn entstand mit chinesischer Hilfe, und der Markt ist überschwemmt mit chinesischen Konsumprodukten – ist hier gegenwärtig ein deutlicher Orientierungswandel weg von Amerika und Europa hin zu China als kommende Weltmacht zu spüren. Infolgedessen verbreitet sich insbesondere unter der jüngeren Generation ein rasch zunehmendes Interesse an China, so dass ein baldiger Boom auch im Chinesischunterricht in Iran erwartet werden darf.

Spannend wird es auch sein zu beobachten, wie sich die intensiviertere Begegnung einer sich immer mehr der Welt öffnenden Großmacht und einer von verkrusteten, ultrakonservativ-islamistischen Herrschaftsstrukturen dominierten Gesellschaft gestaltet. Ein Spiegelbild von letzterer ist die Eliteuniversität des Landes selbst: Ungeachtet des Anspruchs, dass die Mehrzahl ihrer Studierenden weiblich sind, ist der Verwaltungs- und Lehrapparat fest in Männerhand, kontrolliert von prominenten bärtigen Religionsführern. Unter der Professoren- und Dozentenschaft finden sich nur einzelne tief verummte Alibifrauen. Tabu ist jegliches persönliche Verhältnis mit den nonnenhaft verhüllten Studentinnen. Für meine Frau Zahra, die mich beim Gespräch begleitete, war diese eisige Atmosphäre in der Universität eine Schockerfahrung, die sie aus ihrer Teheraner Kindheit und Jugendzeit einfach nicht kannte. Der Dekan würdigte sie keines Blickes oder Wortes und verweigerte ihr beim Abschied die Hand. Wie werden sich wohl die chinesischen Repräsentantinnen bei der Eröffnungszeremonie des Konfuzius-Instituts in Teheran behandelt fühlen – mit Kopftuch und ohne Begrüßungshändedruck?

Am 19. Juni werden Zahra und ich uns mit dem Wohnmobil auf die Weiterreise Richtung Zentralasien begeben, zuerst entlang am Kaspischen Meer und am 23. Juni zur Grenze nach Turkmenistan bei Ashgabat, wo uns der staatliche "Aufpasser" erwarten wird, um uns für fünf Tage durchs Land zu begleiten.

Übrigens: Der Grenzfluss Aras scheint eine wirksame Barriere gegen die Verbreitung der streunenden Hundehorden von Rumänien bis Armenien zu sein. Vielleicht haben die Tiere auch Angst vor dem Islam. Jedenfalls findet man sie hier kaum noch. Dafür aber das Plastikmüllproblem, das auch im Iran die Ökologie riesiger Landstriche gefährdet. Man bekommt immer mehr das Vorgefühl einer diesbezüglichen aufkommenden Weltkatastrophe...